

Zeitschrift:	Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
Herausgeber:	Verein für Bündner Kulturforschung
Band:	- (1991)
Heft:	2
Artikel:	Neue Funde der Bronzezeit aus Graubünden
Autor:	Rageth, Jürg
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-398539

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Jürg Rageth, Archäologischer Dienst GR

Neue Funde der Bronzezeit aus Graubünden

Im vorliegenden Artikel geht es uns darum, eine Anzahl von neueren und z. T. auch bedeutenden Funden der Bronzezeit Graubündens, die z. T. bereits schon in schweizerischen Fachzeitschriften veröffentlicht sind, einem bündnerischen Publikum bekannt zu machen. – Grösstenteils handelt es sich dabei um Einzelfunde, d. h. Funde, die ohne jeglichen Fundzusammenhang, d. h. ohne offensichtlichen Kontext zu einem Siedlungs- oder Grabkomplex oder auch einem Hortfund, zum Vorschein kamen.

Die Bedeutung dieser Einzelfunde kann eine recht unterschiedliche sein; es kann sich bei solchen Funden z. T. um reine Verlustfunde handeln, es kann sich aber auch um Verwahr- oder Versteckfunde oder unter Umständen gar um Weihegaben an irgendwelche Gottheiten und dergleichen handeln.

Die Bedeutung solcher Einzelfunde muss im Prinzip bei jedem einzelnen dieser Objekte separat auf der Möglichkeits- oder Wahrscheinlichkeits-Basis diskutiert werden, ohne dass dabei letztlich eine absolute oder verbindliche Schlussfolgerung gezogen werden kann.

1. Das Bronzebeil von Maladers-Tummihügel

Anlässlich der Ausgrabungen des Archäologischen Dienstes Graubünden auf dem Tummihügel unterhalb Maladers¹ (LK Bl. 1196, ca. 761.200/189.520, Pkt. 927.6) stiess man 1979 unmittelbar westlich der urgeschichtlichen Siedlung mit früh-, mittel- und auch spätbronzezeitlichen und eisenzeitlichen Befunden und Funden,² d. h. zwischen der urgeschichtlichen Siedlung im Hügel-Nordhang und der spätrömisch/frühmittelalterlichen Siedlung im Westhang drin,³ auf eine einzelne Bronzebeilklinge. Da das Bronzebeil (Abb. 1 und 2) ausserhalb der prähistorischen Kulturschicht zum Vorschein kam, lässt es sich verantworten, das Objekt als Einzelfund zu behandeln.

Beim Bronzebeil handelt es sich um ein sogenanntes Randleistenbeil mit relativ schmaler Bahn, leicht ausgeschnittenem Nacken und facettierten Randleisten und stark geschwungener, praktisch halbkreisförmiger Schneide. Die Klinge ist sorgfältig überarbeitet und ist

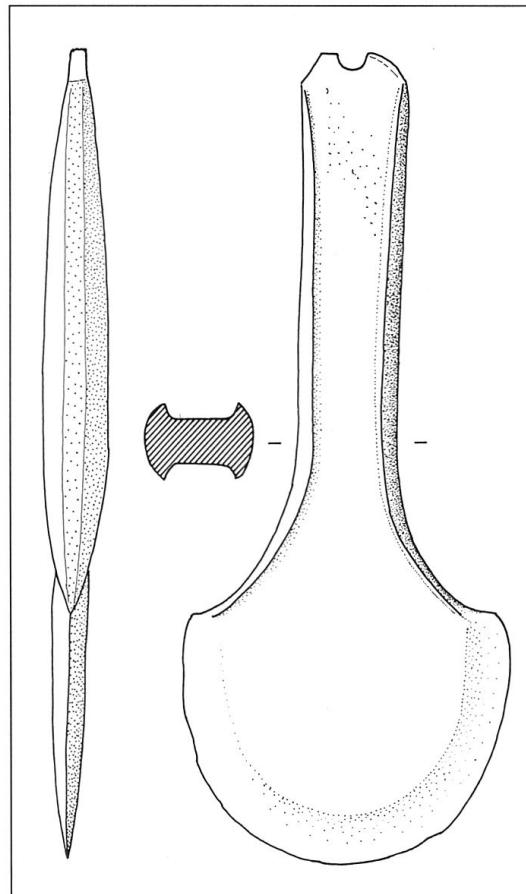


Abb. 1:
Maladers-Tummi-
hügel 1979,
Bronzebeilklinge
(Photo ADG)

Abb. 2:
Maladers-Tummi-
hügel 1979,
Bronzebeilklinge
(Zeichnung ADG,
ca. Mst. 1:2)

auch heute noch durchaus scharf und weist übrigens eine deutliche Schneidenfacette auf. Das Beil ist ausserordentlich gut erhalten. Solche und ähnliche Beile sind im schweizerischen und süddeutschen Raum weit verbreitet.⁴

In der Literatur wird dieser Beiltyp als «Langquaider-Typ» bezeichnet; namengebend für diesen Beiltyp ist ein Hortfund von Langquaid, Ldkr. Rottenburg (D),⁵ der neben vielen anderen Bronzeobjekten auch mehrere dieser Beilformen enthielt.

Abels unterscheidet in seiner Publikation einen Typ Langquaid I und II, wobei jeder Typ in mehrere Varianten unterteilt ist.⁶ Das Beil von Maladers müsste man am ehesten zum Typ Langquaid II, Variante A zählen.

Das wohl nächste Vergleichsbeispiel zum Maladerser Beil stammt von Donath (Schams GR), wo ein solches Beil in Vergesellschaftung mit einem frühbronzezeitlichen Vollgriffdolch und weiteren Objekten zum Vorschein kam.⁷ Eine weitere, relativ nah verwandte Beilform gibt es aber auch von Waltensburg (Bündner Oberland).⁸

Die Beile vom Typ Langquaid II werden in der Regel in eine späte Stufe der Frühbronzezeit (Bz A₂) datiert, wobei aber nicht aus-

zuschliessen ist, dass diese Beilform noch eine frühe Mittelbronzezeit (Bz B₁) tangiert.⁹

Es gibt recht klare Vorstellungen darüber, wie dieser Beiltyp ursprünglich geschäftet war: Das Beil wies einen handlichen, elegant zugeschnittenen Holzschaft auf, von dem rechtwinklig oder spitzwinklig ein Querast abgabelte. In diesen Querast war das Randleistenbeil in einen eigens eingearbeiteten Einschnitt hineingesteckt und noch zusätzlich mit einer Art Bast oder mit Schnüren fixiert.¹⁰

Über die Bedeutung des Fundes von Maladers lässt sich wenig Sicheres aussagen, doch vermuten wir, dass es sich bei dem Beil am ehesten um einen Verlustfund handelt, d. h. wir nehmen an, dass das Beil, respektive die Beiklinge anlässlich einer Holzfällaktion oder einer Rodungsarbeit verloren ging.

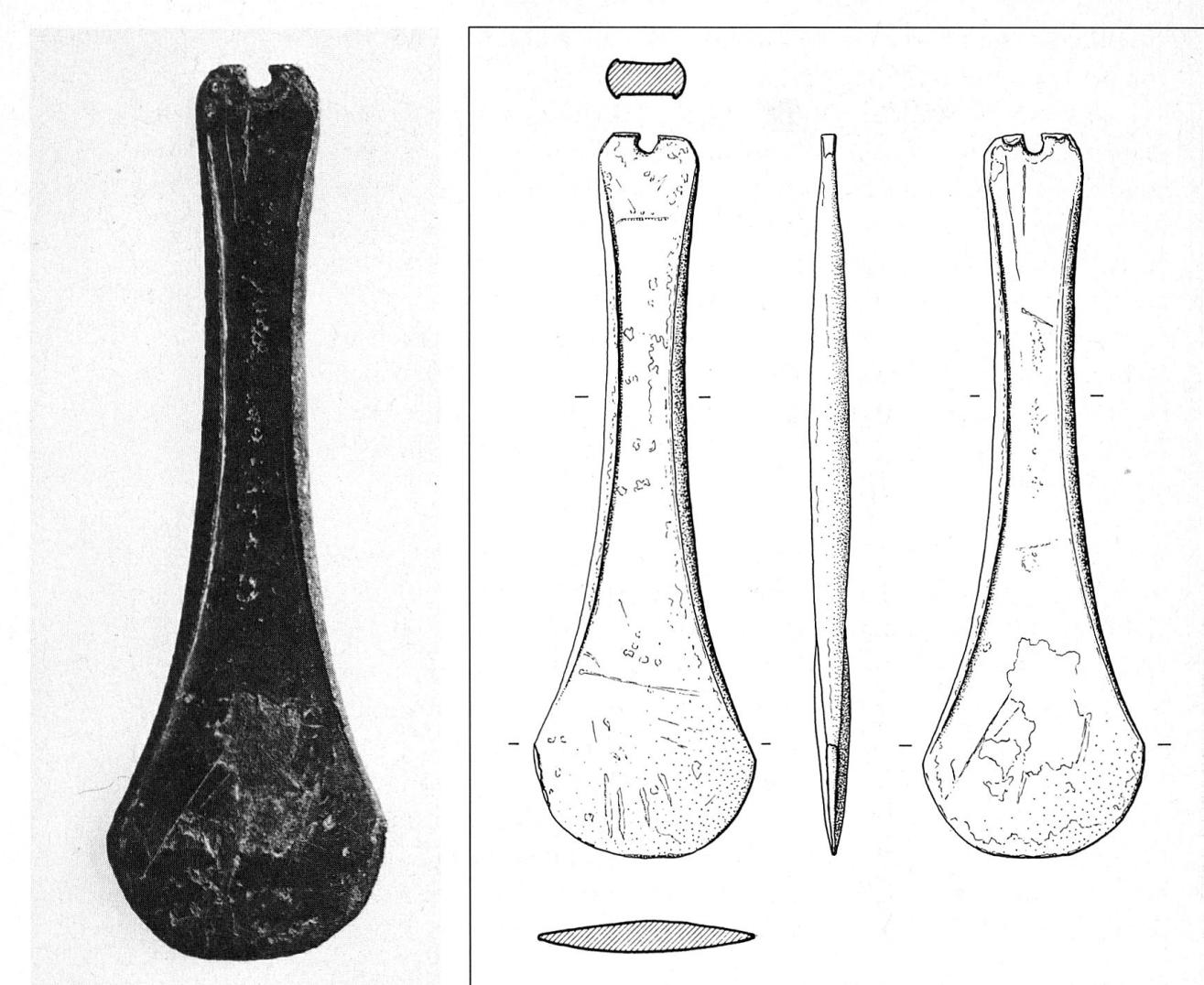
2. Das Bronzebeil von Surcastí¹¹

Im Juli 1978 wurde einem Mitarbeiter des Archäologischen Dienstes Graubünden von Privat ein Bronzebeil überreicht. Das Beil wurde bereits um 1929/30 herum von einem Knaben entdeckt und anschliessend in einem Wohnhaus in Surcastí aufbewahrt.

Das Beil soll auf dem Gebiet der Gemeinde Surcastí gefunden worden sein. Als Fundort wird der Wald östlich der Lichtung Saluns oberhalb Surcastí angegeben. Eine genaue Lokalisierung lässt sich heute – nach 60 Jahren – kaum mehr vornehmen, doch soll das Bronzebeil im Wald «Uaul Saul» auf rund 1200–1300 m ü. M. zum Vorschein gekommen sein (ungefähre Fundposition: LK Bl. 1214, ca. 732.400–600/171.500–750).

Gemäss der nur ungenügend bekannten Fundumstände handelt es sich bei diesem Beil wohl am ehesten um einen Einzelfund, d. h. höchstwahrscheinlich einen Verlustfund oder bestenfalls noch einen Verwahrfund. Ob allerdings an dieser Stelle auch an ein Grab oder gar eine urgeschichtliche Siedlung zu denken ist, können wir letztlich nicht sagen, da wir bis anhin die «Fundstelle» noch nicht einem Augenschein unterzogen haben. Auch hier zeigt sich – einmal mehr – wie wichtig es wäre, wenn man die genauere Fundstelle eines solchen Objektes kennen würde. Aus diesem Grunde ist es unerlässlich, dass die zuständigen Instanzen unverzüglich nach der Entdeckung eines Fundes orientiert werden, damit der genaue Fundort und die genaueren Fundumstände festgehalten und überprüft werden können.

Beim Fund von Surcastí handelt es sich – wie beim Beil von Maladers-Tummihügel – um ein sogenanntes Randleistenbeil (Abb. 3 und 4). Typische Merkmale dieses Beiles bilden die langgezogene, schmale, aber leicht geschweifte Bahn, der kleine Nackenausschnitt sowie die elegant geschwungene, nicht ganz halbkreisförmige Schneide



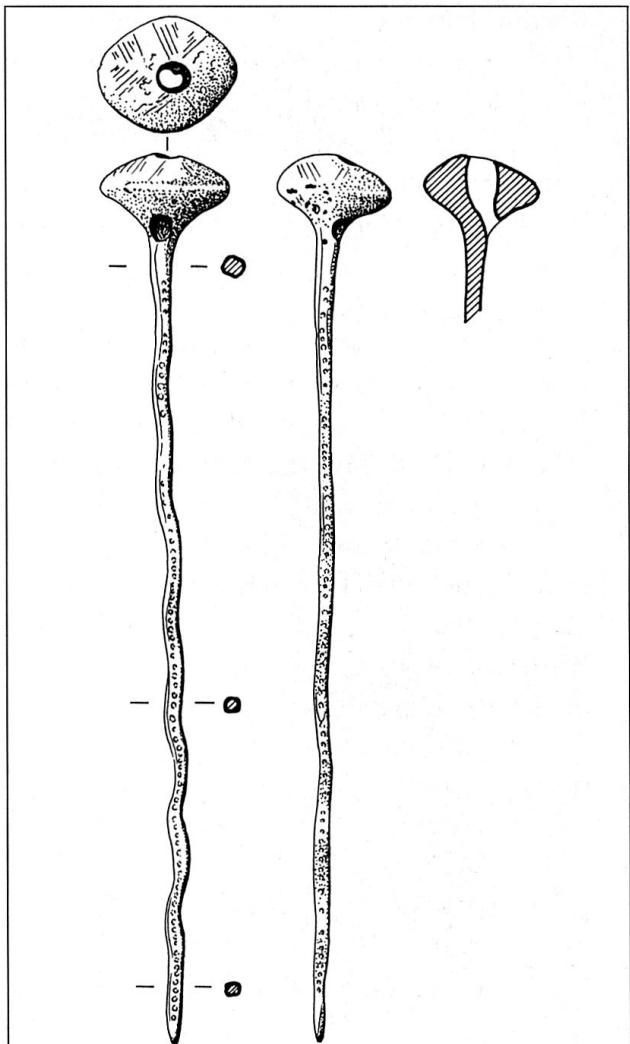
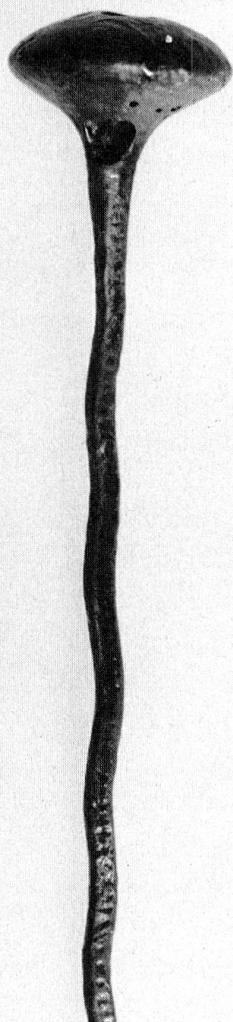
des Beiles. Der Nacken des Beiles ist stark gestaucht und die Patina im Nackenbereich beschädigt. Und auch die Schneidepartie weist mehrere Beschädigungen und an einer Stelle gar eine Art «Brauenbildung» auf. Es macht durchaus den Anschein, dass dieses Objekt nachträglich als «Gebrauchsgerät», d. h. z. B. als Keil, Meissel oder dergleichen sekundär verwendet wurde. Auch Schlag- und Kratzspuren im Schneidebereich weisen durchaus auf eine Verwendung des Objektes in jüngerer Zeit hin.

Die Schäftung des Beils von Surcastí dürfte weitgehend jener des Maladerser Beiles entsprochen haben (siehe oben).

Dem Beil von Surcastí kommt typologisch das Randleistenbeil von Valendas¹² recht nahe. Abels weist das Beil von Valendas einem «Typ Clucy, Variante C» zu.¹³ – Abels datiert diese Beilform aufgrund vereinzelter Fundvergesellschaftungen bereits in eine Stufe «Lochham-Habsheim», d. h. in eine frühe Phase der Mittelbronzezeit (Bz B).

Abb. 3:
Surcastí, Saul, Bronzebeilklinge
(Photo ADG)

Abb. 4:
Surcastí, Saul, Bronzebeilklinge
(Zeichnung ADG, ca. Mst. 1:2)



3. Die Nadel von Malix/Passugg¹⁴

1984 wurde dem Archäologischen Dienst Graubünden eine hochinteressante Bronzenadel abgegeben. Die Nadel wurde vor rund 25 Jahren – also etwa 1960 herum – im Bereich der Fraktion Passugg – hinter Araschgen, Gemeinde Malix, gefunden. Sie wurde im sog. Riedwisli, das westlich oberhalb Hinter Araschgen liegt, in einem Telephonkabelgraben unmittelbar südlich des Hauses Baggin geborgen (LK Bl. 1196, ca. 760.640–660/188.550, ca. 800 m ü. M.). Auch bei diesem Fundgegenstand ist in Ermangelung genauerer Fundumstände schwer abzuschätzen, ob es sich bei dieser Nadel gegebenenfalls um einen Einzelfund, um einen Teil eines Grabinventars oder allenfalls auch um einen Siedlungsfund handelt. Ausgeschlossen werden kann keine dieser drei Varianten.

Bei der Nadel selbst (Abb. 5 und 6) handelt es sich eindeutig um eine Spätform einer sog. vertikal durchbohrten Kugelkopfnadel, Welch

Abb. 5:
Malix/Passugg,
Riedwisli; vertikal
durchbohrte
Kugelkopfnadel
aus Bronze
(Photo ADG)

Abb. 6:
Malix/Passugg,
Riedwisli, vertikal
durchbohrte
Kugelkopfnadel
(Zeichnung ADG;
Mst. 2:3)

letztere vor allem im Raume Ungarn, ČSSR, Süd- und Mitteldeutschland, aber auch in der Schweiz und in Oberitalien weit verbreitet ist.¹⁵

Typische Merkmale der Nadel von Malix bilden zunächst der doppelkonische, flache Kopf der Nadel, der vertikal durchbohrt ist und auf seiner Oberseite auch Ansätze einer Verzierung (ausschraffierte Dreiecke) trägt. Ganz charakteristisch ist aber auch der gewellte Schaft der Nadel, der im Schnitt vierkantig ist und ausserdem mit feinen Punkten verziert ist.

Die vertikal durchbohrte Kugelkopfnadel an und für sich ist charakteristisch für die späte Frühbronzezeit (Bz A₂ oder Bz A₂ b nach Ruckdeschel¹⁶). Zweifellos später sind die Nadeln mit doppelkonischem Kopf und mit gewelltem und punktverziertem Schaft, zu denen auch die Nadel von Malix gehört.

Im Hortfund von Bühl¹⁷ (Ldkr. Nördlingen, D) ist eine identische Nadel mit verschiedenen Randleistenbeilen, Sichelfragmenten, aber auch einem hügelgräberzeitlichen Scheibenanhänger und anderen Bronzeobjekten vergesellschaftet. Relativ gute Vergleichsstücke gibt es auch aus dem Siedlungskomplex von Arbon-Bleiche,¹⁸ der ans Ende der Frühbronzezeit, respektive den Beginn der Mittelbronzezeit datiert.

Nach Osterwalder sind Nadeln mit vierkantigem Schaft charakteristisch für eine früheste Phase der Mittelbronzezeit (Bz B₁).¹⁹ Ein gutes Parallelbeispiel zur Malixer Nadel bildet auch ein Einzelfund von Mainz,²⁰ der neben Ansätzen eines gewellten und punktverzierten Schafses auch eine nah verwandte Kopfform und Kopfverzierung aufweist; auch diese Nadel wird von Kubach bereits an den Beginn der Mittelbronzezeit gesetzt.²¹

So kann man letztlich nicht allzu fehl gehen, wenn man die Nadel von Malix in eine Übergangsphase zwischen die Frühbronzezeit und die Mittelbronzezeit, d. h. eine Stufe Bz A₂/B₁ oder gar eine Stufe «Bz A₃» oder Bz A₂ c» (nach Ruckdeschel)²² datiert.

Die Nadel selbst war von ihrer Funktion her Gewandnadel und damit zusätzlich auch noch Schmuckstück. Sie diente zum Verschließen der aus wohl grobem Leinen bestehenden Gewänder, war also eine Art Vorgänger der späteren Bronzefibel und der heutigen Gewandknöpfe. Die Vertikaldurchbohrung des Nadelkopfes diente zur Aufnahme des Fadens, der die Nadel am Gewande fixierte und somit verhinderte, dass der Träger dieses Gebrauchsobjektes die Nadel beim Bücken oder bei der Arbeit verlor.

4. Die Lanzenspitze aus dem Davosersee.²³

Im Frühjahr 1985 wurde dem Archäologischen Dienst Graubünden eine bronzenen Tüllenlanzenspitze abgegeben, die aus dem

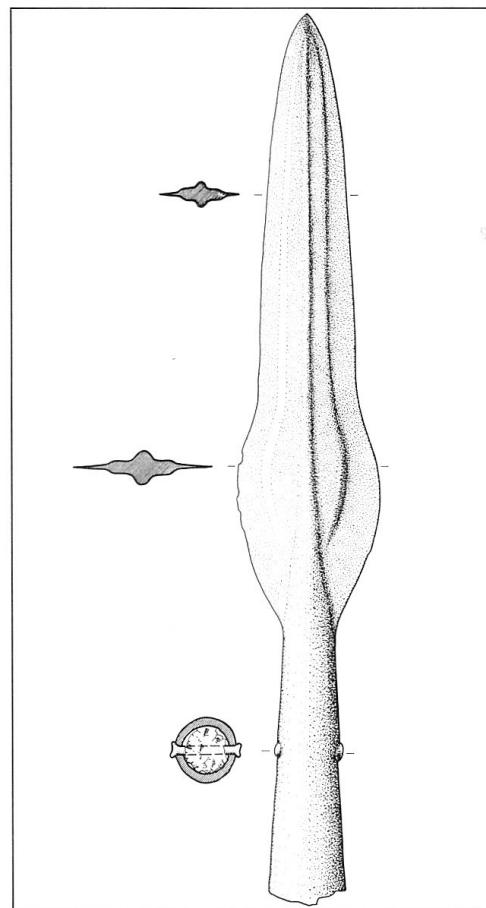
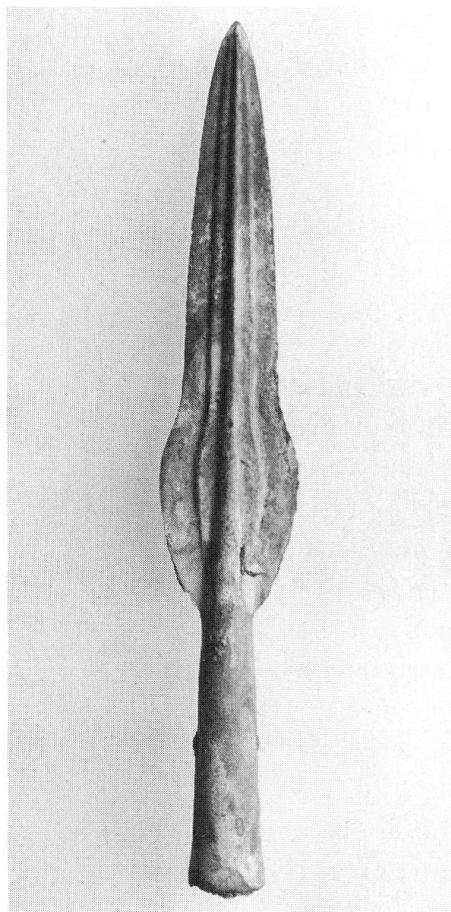


Abb. 7:
Davos–Davoser-
see, Lanzenspitze
aus Bronze
(Photo ADG)

Abb. 8:
Davos–Davoser-
see, Lanzenspitze
aus Bronze
(Zeichnung ADG;
ca. Mst. 1:3)

Davosersee stammen soll. Die Lanzenspitze wurde bereits 1972 von Privat beim Angeln im stark abgetieften See entdeckt, und zwar im südöstlichen Bereich des Sees, d. h. ca. 30–40 m südlich bis südöstlich der Hellbacheinmündung (LK Bl. 1197, ca. 783.900/187.950).

Die Lanzenspitze lag dabei auf dem Seegrund, versteckt unter einem Stein. Dicke kalkhaltige Krusten (wohl Seekreide) zeugten auf dem noch nicht restaurierten Fundobjekt auch nach der Fundablieferung noch von der Fundlage des Objektes im Seegrund drin.

Beim Fundstück handelt es sich um eine 29 cm lange und maximal 4,7 cm breite Tüllenlanzenspitze mit gestuftern oder getrepptem Blatt (Abb. 7 und 8). Die Tülle verjüngt sich gegen das Lanzenblatt hin stark und geht im unteren Blatteil allmählich in eine kräftige Mittelrippe über. Das Blatt selbst ist in seinem unteren Teil stark verbreitert und bildet an dieser Stelle eine prägnante Schweifung. Das Lanzenblatt wirkt zusammen mit der recht langen Tülle recht schlank und elegant. Das Fundobjekt ist gut erhalten und weist eine schöne grüne bis z. T. bräunliche Patina auf.

An der Tülle befindet sich noch die Bronzeniete, die die Lanzenspitze ursprünglich am Holzschaft fixierte. Reste des Holzschaftes im

Innern der Tülle liessen erkennen, dass der Schaft aus Eschenholz bestand.²⁴ Zwei «Gussnähte» im Bereich der Nietköpfe lassen vermuten, dass diese Lanzenspitze in einer zweischaligen Gussform hergestellt wurde, wobei die «Schneidenpartie» zusätzlich natürlich noch überhämmert wurde.

Der Grösse des Objektes (29 cm lang) und seines Gewichtes wegen (235 g) möchten wir in diesem Gerät eher eine Kampfwaffe, denn eine Jagdwaffe vermuten, doch kann natürlich auch eine Doppelfunktion dieser Lanze nicht a priori ausgeschlossen werden.

Lanzenspitzen mit gestuftem Blatt sind auf schweizerischem Gebiet nicht allzu zahlreich vorhanden. Ein gutes Vergleichsstück zur Davoser Lanzenspitze ist uns von Cheseaux VD bekannt.²⁵ Ein weiteres Beispiel einer solchen Lanzenspitze, allerdings ohne die starke Schweifung in der unteren Blattpartie, gibt es in einem möglichen Grabfund von Riehen BS,²⁶ diese Lanze war dort mit einem Bz D-zeitlichen Fund vergesellschaftet.

Eine Lanzenspitze von Salzburg-Mor zg²⁷ ist mit einem wohl Ha A₁-zeitlichen Rasiermesser vergesellschaftet.

Gute Vergleichsstücke gibt es auch aus Osteuropa, so z. B. zwei Lanzenspitzen aus einem Hügelgrab von Čaka (Slowakei), die mit einem Bz D-zeitlichen Fund vergesellschaftet waren.²⁸ Eine ähnliche Lanzenspitze gibt es auch aus dem ungarischen Hortfund von Beregsurány, die zusammen mit Funden der Stufe B IVb gefunden wurde (etwa Bz D-zeitlich).²⁹ Im Depotfund von Ulany (Polen) gibt es einen nah verwandten Lanzentypus in Fundvergesellschaftung mit Funden der Stufe Bz D/Ha A₁.³⁰

So möchten wir die Lanzenspitze aus dem Davosersee letztlich am ehesten in eine Stufe Bz D/Ha A₁ (oder noch Ha A₂?), d. h. etwa ins 13./12. Jh.v. Chr. datieren.³¹

Die Verbreitung der Lanzenspitzen mit gestuftem Blatt hat ihren Schwerpunkt vorwiegend in einem östlichen Raum: stark verbreitet ist dieser Lanzentypus in Österreich, der Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien und z. T. auch Rumänien; die Schweiz, Deutschland, Polen und Oberitalien scheinen diesbezüglich bereits peripher zu liegen.³²

Nichts Sichereres lässt sich über die Bedeutung der Davoser Lanzenspitze in bezug auf ihre Fundumstände aussagen. Ob es sich bei diesem Objekt um einen Verlustfund (z. B. Jagdverlust, Kentern eines Bootes usw.) oder um eine Weihegabe (z. B. an eine Wassergottheit) handelt, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Auf alle Fälle finden sich Lanzenspitzen, Schwerter u.a.m. nicht selten in Gewässern, d. h. in Flüssen und Seen drin. Nicht uninteressant ist in diesem Zusammenhang ein Schwertfund, der 1926 im Davosersee, im Bereich des Salezer Tobels, also nicht unweit der Lanzen-Fundstelle, gemacht wurde.³³

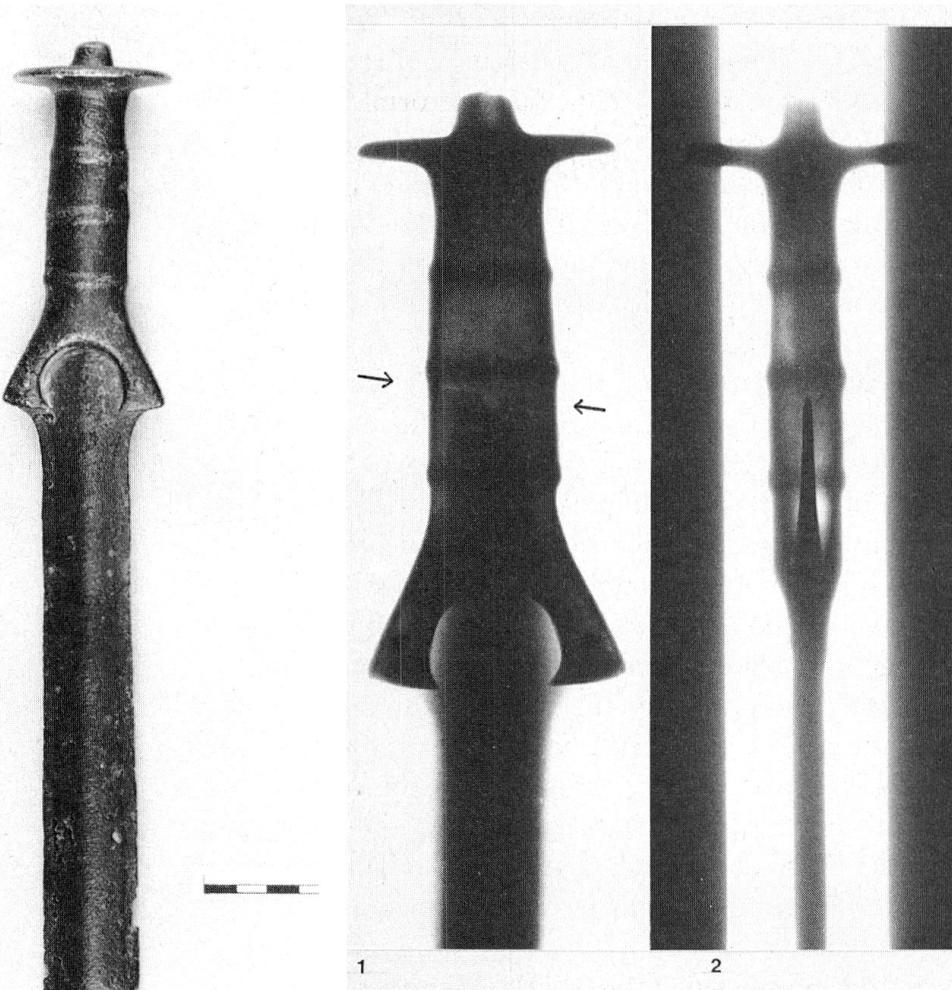


Abb. 9:
Chur, Kieswerk
Calanda,
Bronzeschwert,
wohl aus dem
Rheinbett
(Photo ADG)

Abb. 10:
Röntgenauf-
nahme des
Schwertes von
Chur, Kieswerk
Calanda
(Aufnahme
Kantonsspital
GR, 141 KV,
12,5 m AS, 22 ms,
FFA 115 cm). –
1. Ansicht von
vorn; man
beachte die
abgebrochene
Griffzunge mit
Nietloch (Pfeile)
und die beiden
Nieten. –
2. Seitenansicht;
deutlich
erkennbar die
abgebrochene
Griffzunge.

5. Das Schwert von Chur³⁴

1983/84 wurde im Kieswerk Calanda in Chur, d. h. an der Einmündung der Plessur in den Rhein, durch einen Angestellten des Kieswerkes ein Bronzeschwert entdeckt, das aber erst 1988 in das Eigentum des Kantons Graubünden gelangte. Und zwar wurde das Schwert aus kiesigem Material auf dem Förderband kurz vor der Brechanlage geborgen. Das Schwert könnte allenfalls aus dem im Rheinbett gewonnenen Kiesmaterial stammen, könnte aber unter Umständen auch aus zugeführtem Kies aus dem Raum Chur stammen, da das Kieswerk oft auch kiesige Materialien aus Bauaußhuben ankaufte.

Unseres Erachtens ist die erstere Variante, dass das Schwert aus dem Rheinbett stammt, die wahrscheinlichere, da immer wieder Einzelfunde, wie Schwerter, Dolche, Lanzen usw., in Flüssen oder auch stehenden Gewässern geborgen werden.³⁵

Das Schwert von Chur ist 62,3 cm lang und die Klinge maximal 3,2 cm breit. Beim Churer Schwert handelt es sich um ein sog. Vollgriffs Schwert vom Typ der Dreiwulstschwerter (Abb. 9 und 11). Der

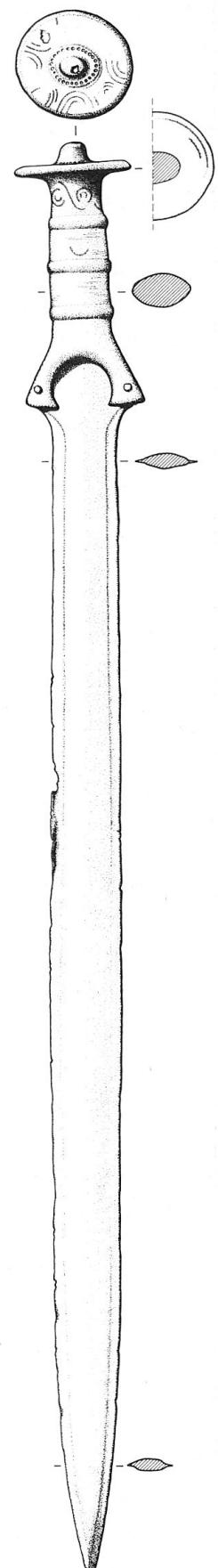
Abb. 11: (Seite 80)
Chur, Kieswerk
Calanda,
Bronzeschwert,
wohl aus dem
Rheinbett
(Zeichnung ADG;
ca. Mst. 1:3,5)

bronzeene Vollgriff des Schwertes ist mit drei breiten Wülsten versehen. Zwischen den Wülsten drin zeichnen sich noch schwach Spuren einer einfachen Verzierung ab, d. h. wohl kreisförmige bis spirale Motive. Da auf dem Schwertgriff deutlich Kratzspuren zu erkennen sind, nehmen wir an, dass das Schwert nach seiner Entdeckung mit einer Stahlbürste gereinigt wurde, was einem allerdings die exakte Analyse der Motive nicht allzusehr vereinfacht. Auch auf der grossen ovalen Knaufscheibe sind im Ansatz noch verschiedene Verzierungselemente zu erkennen: Um den konischen Knaufknopf herum zieht sich eine gepunzte Punktreihe und darum herum sind schwach Reste von doppelten oder eher dreifachen Halbkreisbögen angedeutet. Im unteren Teil des Vollgriffs sind neben dem grossen Blattausschnitt zwei Nieten oder «Scheinnieten» zu erkennen. Die Klinge weist im Griffbereich einen markanten Absatz auf. Sie verläuft gerade, weist aber eine stark verdickte Mittelpartie, d. h. einen breiten und dicken «Mittelgrat» (bis 8 mm dick) auf; die Schwertschneiden sind sorgfältig überhämmert.

Wenn man den Griff und die Klinge eingehender betrachtet, so ist es naheliegend, dass das Schwert im Überfangguss-Verfahren hergestellt wurde, d. h. dass zuerst die Schwertklinge gegossen und anschliessend, in einem zweiten Prozess, der Griff in der Gusschale über die Klinge oder besser auf die Klinge aufgegossen wurde.³⁶

Da die Frage nach der Form des Klingenausschlusses – Griffzunge oder Griffdorn? – und die Frage «Scheinnieten oder echte Nieten?» offen blieb, entschloss man sich, von diesem Schwert Röntgenaufnahmen herstellen zu lassen. In verdankenswerter Art und Weise stellte die Leitung der Röntgenabteilung des Kantonsspitals Chur dem Archäologischen Dienst Graubünden Apparaturen und technisches Personal zur Verfügung.³⁷ Nach einigen Versuchen gelang es, einige brauchbare Röntgenaufnahmen des Schwertes von Chur anzufertigen (Abb. 10), die übrigens hochinteressante Resultate erbrachten. Die Röntgenaufnahmen bewiesen eindeutig, dass das Schwert ursprünglich ein Griffzungenschwert war, wobei aber die Griffzunge beim Churer Schwert fragmentiert ist; d. h. letztlich, dass das Schwert in der heutigen Form kein Neuobjekt war, sondern dass lediglich ein neuer Vollgriff über eine defekte Griffzunge gegossen wurde. Oder in andern Worten: Wir haben es hier mit einer sekundären Überarbeitung des Schwertes, d. h. mit einer Art Reparatur zu tun. Als der ursprüngliche Griff – damals wohl noch mit Holzverkleidung – zerbrach, warf man das Schwert also nicht etwa fort oder schmolz das Bronzeobjekt ein, sondern man nahm sich offensichtlich die Mühe, mit relativ grossem Aufwand einen neuen Griff (Vollgriff) herzustellen.

Die Röntgenaufnahmen erbrachten aber auch ein zweites Resultat: Bei den vermuteten «Scheinnieten» oder «Nietattrappen» handelt es sich offensichtlich um echte Nieten. Diese Nieten waren natürlich



ein wesentlicher Ansatzpunkt, um die defekte Griffzunge im Vollgriff drin zu fixieren.

Wenn man das Schwert von Chur – Kieswerk Calanda mit den Dreiwulstschwertern aus dem Raum Süddeutschland,³⁸ Österreich und Schweiz³⁹ vergleicht, so erkennt man, dass das Churer Schwert am ehesten einem «Typ Erlach»⁴⁰ oder bestenfalls noch einem «Typ Illertissen»⁴¹ nahe steht. Diese Schwerttypen sind hauptsächlich in einem süddeutschen und österreichischen Raume verbreitet.⁴² Aufgrund verschiedener Fundvergesellschaftungen gehören die Schwerter vom «Typ Erlach» und jene vom «Typ Illertissen» noch in eine ältere Urnenfelderkultur, d. h. am ehesten in eine Stufe Ha A₁ und teilweise noch A₂.⁴² – Da das Schwert von Chur dem «Typ Erlach» näher steht als dem «Typ Illertissen» möchten wir es am ehesten in eine Stufe Ha A₁ (ca. 12. Jh.v. Chr.) setzen.

Da beim Schwert von Chur die genaueren Fundumstände nicht bekannt sind, scheint es uns müssig zu sein, den Stellenwert des Objektes in bezug auf seine Fundlage eingehender zu diskutieren; doch möchten wir zumindest soviel festhalten, dass wir auch bei diesem Objekt nicht ausschliessen, dass es sich dabei allenfalls um eine Art «Weihegabe» an die Flussgottheiten handeln könnte.

6. Das Bronzebeil von Tamins⁴⁴

1980 erhielt der Archäologische Dienst Graubünden von privater Seite Kenntnis davon, dass in Tamins ein Bronzebeil entdeckt worden sei. Da der Finder aber die Fundablieferung an den Archäologischen Dienst GR kategorisch und unter Gewaltandrohung verweigerte, stellte man den Fall vorerst einige Zeit zurück. Nach Ableben des Finders wurde aber unverzüglich Kontakt mit den Angehörigen aufgenommen, die das Fundobjekt letztlich dem Kanton ordnungsgemäss ausliefererten.

Leider verhinderten die Verhandlungsschwierigkeiten mit dem Finder die Kenntnis der genaueren Fundumstände. Nach Aussage von privaten Beobachtern und der Angehörigen stammt das Objekt mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit aus einem Kanalisationstraben-Aushub im Bereich des Mühlebachtobels östlich des Kirchhügels von Tamins. Es wird angenommen, dass das Fundobjekt in der Nähe der sog. «Wasserschmiede» zum Vorschein kam (LK Bl. 1195, ca. 750.340/188.350, ca. 640 m ü. M.).

Beim Bronzebeil handelt es sich um ein sog. Lappenbeil von 676 g Gewicht (Abb. 12 und 13). Von der Stellung der Lappen her müsste man das Beil als «mittelständiges» oder besser noch als «oberständiges Lappenbeil» bezeichnen. Das Beil gliedert sich in drei Zonen: eine obere «Nackenzone», eine mittlere «Lappenzone» und eine untere

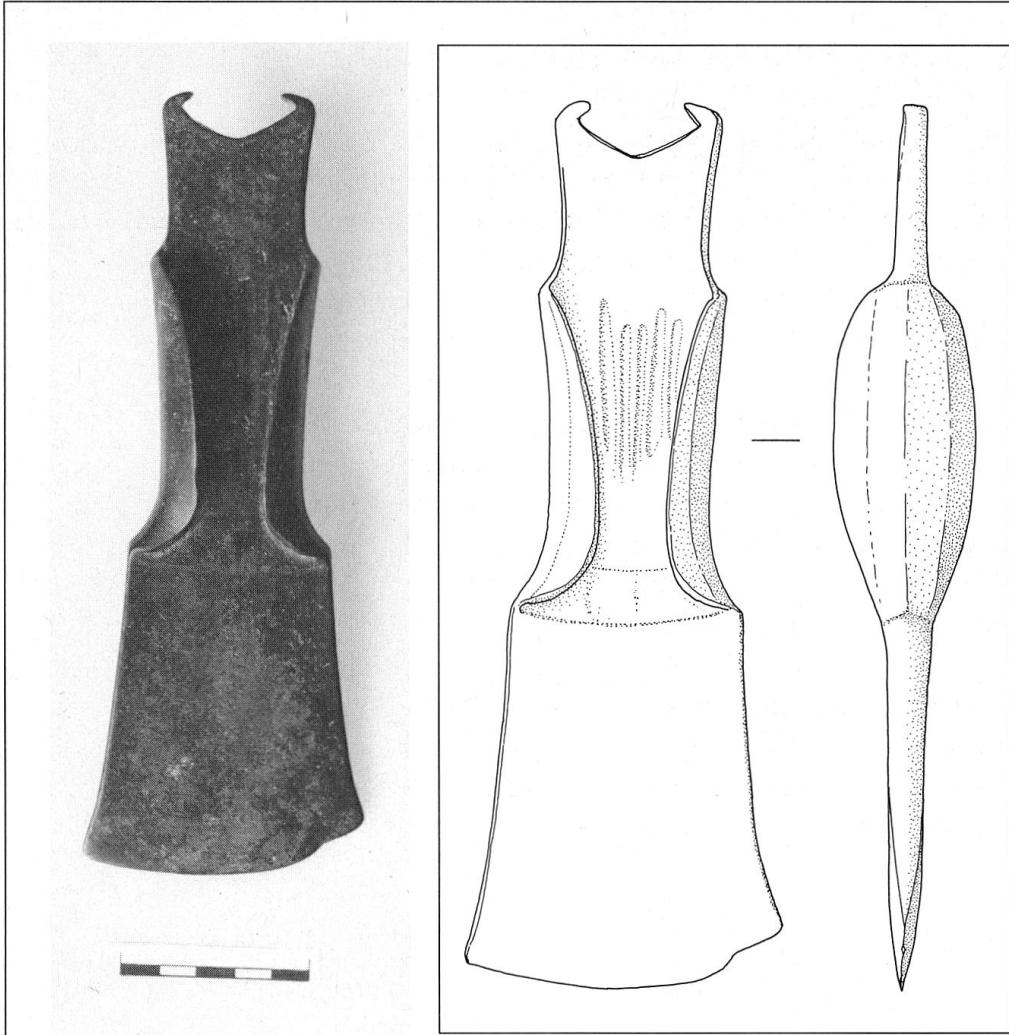


Abb. 12:
Tamins,
Mühlebachtobel,
Bronzebeilklinge
(Photo ADG)

Abb. 13:
Tamins,
Mühlebachtobel,
Bronzebeilklinge
(Zeichnung ADG;
ca. Mst. 1:2)

«Klingenzone». Der Nackenausschnitt ist breit und leicht V-förmig; die spitzen Nackenenden sind umgefalzt (möglicherweise auch so gegossen). Die Nackenzone setzt sich markant von der Lappenzone ab. Die grossen Lappen des Beiles sind deutlich facettiert und ziehen tendenziell gegen die Schneide hinunter; zwischen den Lappen fallen auf einer Seite des Beiles Bearbeitungsspuren auf, d. h. mehrere parallel verlaufende breite Rillen, die wohl erst nach dem Guss, d. h. während der Ausarbeitung der Beilklinge oder gar erst während ihres Gebrauches entstanden. Die Lappenzone setzt sich ihrerseits durch einen sehr markanten seitlichen Absatz von der Klingenzone ab, wobei dieser Absatz auch zwischen den Lappen drin – im unteren Teile der Lappen – mit leichter Rundung spürbar ist. Die Klinge verbreitert sich mit elegantem Schwung gegen die Schneide hin, welch letztere heute relativ stumpf und auch leicht beschädigt ist.

Ähnliche Beile mit schmälerer Nackenpartie oder auch ohne Nackenausschnitt gibt es auch von Montlingen und Oberriet (SG)⁴⁵; ein nach B. Frei wohl jüngerer Beiltyp ohne Nackenausschnitt wurde auf dem Montlingerberg offensichtlich in Vergesellschaftung mit

Ha B-zeitlicher Laugen-Melaun-Keramik gefunden.⁴⁶ Diese Beile wurden von B. Frei generell als «Montlingeräxte» bezeichnet. Sehr schöne Vergleichsstücke zum Taminser Beil gibt es aus dem Raum Südtirol: so z. B. von Strigno, von Cavèdine, von Tenna und von Borgo-S. Pietro.⁴⁷ R. Lunz fasst die meisten dieser Beile in seiner Gruppe VII zusammen und datiert diese Beile, die übrigens auch schon als «Laugener Beile» bezeichnet wurden, in eine Stufe Ha A₂.⁴⁸

Auch wenn solche «Beile mit doppelt getrepptem Umriss» z. T. eine recht weite Streuung finden – wir denken da z. B. an ein Beil aus dem «Trentino»,⁴⁹ verschiedene Beile aus dem österreichischen Raum⁵⁰ oder gar an Beilformen von Monte Primo (Marche, Italien)⁵¹ u.a.m. –, scheint der Verbreitungsschwerpunkt dieser Beilform doch vielmehr im Zentralalpen-Bereich zu liegen.

Das Beil von Tamins dürfte wohl in ähnlicher Manier wie die weiter oben beschriebenen Randleistenbeile geschäftet gewesen sein, doch scheint uns diesbezüglich der grosse Nackenausschnitt nur schwer verständlich zu sein. Wir fragen uns daher, ob der Nackenausschnitt sich letztlich im Innern des Holzschaftes befand oder ob er allenfalls über den Holzschaft leicht hinausragte; so oder so dürfte er wohl als weiterer Fixierungspunkt gedient haben. Die Bedeutung des Beiles von Tamins als Einzelfund ist unklar, doch meinen wir, dass eine Interpretation des Objektes als Verlustfund am wahrscheinlichsten ist.

So zeigt sich letztlich, dass auch ein Einzelfund oder Streufund durchaus von forschungsmässigem Interesse sein kann. Auch ein Einzelfund kann unter Umständen ein Hinweis auf eine Besiedlung einer Region oder zumindest auf eine einmalige Begehung einer Region in einer bestimmten Zeitphase sein. Von besonderer Bedeutung sind Einzelfunde oder auch mehrere solcher Einzelfunde auf Bergübergängen und Pässen,⁵² denn sie sind Hinweis auf die Begehung dieser Pässe und unter Umständen auch Hinweis auf einen Alpenpasshandel.

Einzelfunde in Flüssen, Seen und Gewässern können unter Umständen auch Weihegaben sein, also Belegstück für einen kultisch-religiösen Bereich; denken wir da z. B. an die Quellwasserfassung von St. Moritz mit ihren Beifunden.⁵³

Waffenfunde, wie Schwerter, Lanzenspitzen, Dolche usw. können gegebenenfalls Hinweis auf kriegerische Aktionen und Auseinandersetzungen oder Jagdwaffen Beleg für die Jagd sein. So können also auch Einzelfunde, systematisch gesammelt, ausgewertet und interpretiert, durchaus wertvolle Mosaiksteinchen bei der Erstellung eines Mosaikses, d. h. eines farbenfrohen, lebendigen Bildes unserer Ur- und Frühgeschichte sein.

Und gerade aus diesen Gründen gilt es, solche Zeugen unserer Vergangenheit zentral zu sammeln, sie wissenschaftlich zu analysieren und sie auch der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Gerade im Zusammenhang mit solchen Einzelfunden wird den Verantwortlichen des Archäologischen Dienstes Graubünden immer wieder die Frage gestellt, wem solche durch Zufall entdeckten Funde überhaupt gehören, ob sie dem Entdecker oder Finder oder letztlich gar dem Grundeigentümer, auf dessen Boden sie gefunden wurden, gehören. Diese Frage lässt sich auf schweizerischer Ebene rechtlich ganz klar und eindeutig beantworten: Der Artikel 724 des Schweiz. Zivilgesetzbuches (ZGB) formuliert diese Antwort folgendermassen: «Werden herrenlose Naturkörper oder Altertümer von erheblichem wissenschaftlichem Wert aufgefunden, so gelangen sie in das Eigentum des Kantons, in dessen Gebiet sie gefunden wurden.» Archäologische Bodenfunde sind immer als «herrenlose Altertümer» zu bezeichnen, und wenn ein Objekt in einem Kanton nicht zu Dutzenden vorhanden ist, kann es auf jeden Fall als von «erheblichem wissenschaftlichem Wert» bezeichnet werden. Im übrigen sind es natürlich wiederum Fachexperten, die den wissenschaftlichen – und nicht etwa den materiellen – Wert eines zufällig gefundenen Objektes beurteilen müssen. – Allerdings besagt derselbe Artikel 724 ZGB auch, dass der Finder «Anspruch auf eine angemessene Vergütung», d. h. auf eine Art «Finderlohn» hat, die allerdings den (materiellen) Wert der Gegenstände nicht übersteigen darf. Diese Regelung scheint uns auch heute noch sinnvoll zu sein, denn sie verhindert, dass solche Objekte in den Handel gelangen und dass sie letztlich zu «Sammel-Werten» im Antiquitätenhandel feilgeboten werden.

¹ Der Hügel ist heute schon zu einem schönen Teil dem Kiesabbau zum Opfer gefallen.

Anmerkungen

² Vorbericht siehe: A. Gredig, Die ur- und frühgeschichtliche Siedlung am Tummi-hügel bei Maladers. Archäologie der Schweiz (AS) 2. 1979.2, S. 69 ff. – R. Hoppe-Malanik, in: Jahrbuch der Schweiz. Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (JbSGUF) 62, 1979, S. 118 ff.

³ Vorberichte siehe: Chr. Zindel u. G. Gaudenz, in: JbSGUF 64, 1981, S. 244 ff. – J. Rageth, Römische Verkehrswege und ländliche Siedlungen in Graubünden. JHGG 1986, S. 45 ff., spez. S. 91 ff.

⁴ Siehe z. B.: B.-U. Abels, Die Randleistenbeile in Baden-Württemberg, dem Elsass, der Franche Comté und der Schweiz. Präh. Bronzefunde (PBF) Abt. IX, Bd. 4, München 1972, S. 34 ff.

⁵ Veröffentlicht unter anderem bei: R. Hachmann, die frühe Bronzezeit im westlichen Ostseegebiet und ihre mittel- und südosteuropäischen Beziehungen, Hamburg 1957, S. 211, Nr. 502, Taf. 54, 1-31.

⁶ B. U. Abels, s.o. Anm. 4.

- ⁷ JbSGU 18, 1926, S. 54ff.; ebda. 33, 1942, Taf. 5. – Bündner Monatsblatt 1942, S. 353ff. – Siehe auch: G. Gallay, Das Ende der Frühbronzezeit im schweizer. Mittelland. JbSGUF 56, 1971, S. 115ff., spez. 135f. Abb. 1m-p. – Siehe auch: J. Rageth, in: Chronologie, Archäologische Daten der Schweiz. Antiqua 15, Veröffentlichungen der SGUF, Basel 1986. S. 80ff., Spez.Gr. 5, S. 89, Nr. 5.
- ⁸ z.B. B. U. Abels, s.o. Anm. 4, Taf. 21, Nr. 290. – Siehe auch: M. Itten, in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz (UFAS), Bd. III, Basel 1971, S. 50, Abb. 8,4 u.a.m.
- ⁹ Vgl. diesbezüglich B. U. Abels, s.o. Anm. 4, S. 40f. – Und auch: W. Ruckdeschel, Die frühbronzezeitlichen Gräber Südbayerns. Antiquitas, Reihe 2, Bd. 11, Bonn 1978, Textband S. 41ff., spez. S. 45f. u.a.m.
- ¹⁰ Konkrete Vorstellungen ergeben diesbezüglich Holzschaftfunde von Fiavé-Carera (Oberitalien), wo solche bronzezeitlichen Schäfte vor allem in Buchen- und Eichenholz gefertigt wurden: R. Perini, Scavi archeologici nella zona palafitticola di Fiavé-Carera, Parte II, Trento 1987, S. 297ff.
- ¹¹ Bereits veröffentlicht, in: AS 2.1979,3, S. 157f.
- ¹² z. B. M. Lichardus-Itten, in: UFAS III, Basel 1971, S. 50 Abb. 8,2. – Oder: B. U. Abels, s.o. Anm. 4, Taf. 15, Nr. 221.
- ¹³ B. U. Abels, s.o. Anm. 4, S. 29ff., spez. S. 30.
- ¹⁴ Bereits veröffentlicht: J. Rageth, Eine Bronzenadel von Malix GR. JbSGUF 72, 1989, S. 240f.
- ¹⁵ Zur Verbreitung dieser Nadelform und ihrer Derivate siehe z. B.: J. Rageth, Der Lago di Ledro im Trentino und seine Beziehungen zu den alpinen und mitteleuropäischen Kulturen. Berichte der Röm.-German. Kommission 55, 1974, I. Teil, S. 73ff., spez. S. 103f., Karten 5 a und 5 b.
- ¹⁶ W. Ruckdeschel, s.o. Anm. 9, Text S. 134ff., und Beilage 1.
- ¹⁷ z. B. W. Dehn, Ein Brucherfund der Hügelgräberbronzezeit von Bühl, Ldkr. Nördlingen, Germania 30. 1952, S. 174ff. – R. Hachmann, s.o. Anm. 5, Taf. 7 und 8. – Sehr ausführlich: K. F. Rittershofer, Der Hortfund von Bühl und seine Beziehungen. 64. Ber. R.G.K. 1983, S. 141ff.
- ¹⁸ F. Fischer, Die frühbronzezeitliche Ansiedlung in der Bleiche bei Arbon TG. Schriften zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz Bd. 17, Basel 1971, S. 16ff., Taf. 4,12,13.
- ¹⁹ Chr. Osterwalder, Die Mittlere Bronzezeit im Schweiz. Mittelland und Jura. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Bd. 19, z. B. 18ff., siehe auch Taf. 1.
- ²⁰ z. B. W. Kubach, Die Nadeln in Hessen und Rheinhessen. PBF Abt. XIII, Bd. 3, S. 77ff., Taf. 3,43.
- ²¹ W. Kubach, s.o. Anm. 20, S. 81ff., aber auch Taf. 131.
- ²² W. Ruckdeschel, s.o. Anm. 9, z. B. Beilage 1.
- ²³ Bereits veröffentlicht: J. Rageth, Eine Lanzenspitze aus dem Davosersee. AS 9.1986,1, S. 2 ff.
- ²⁴ Holzartbestimmung Dr. W. Schoch (Schreiben vom 29. 5. 85).
- ²⁵ G. Jacob-Friesen, Bronzezeitliche Lanzenspitzen Norddeutschlands und Skandinaviens. Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlung des Landesmuseums Hannover, 1967, Nr. 1794, Taf. 111,1.
- ²⁶ P. Schauer, Die Schwerter in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz I. PBF, Abt. IV, Bd. 2, München 1971, S. 77, Nr. 249, Taf. 134c.
- ²⁷ A. Jockenhövel, Die Rasiermesser in Mitteleuropa, PBF, Abt. VIII, Bd. 1, München 1971, S. 90, Nr. 106, Taf. 64c.
- ²⁸ z. B. A. Jockenhövel, s.o. Anm. 27, S. 74, Nr. 80, Taf. 59,3,4, spez. S. 19ff., Abb. 3.
- ²⁹ z. B. A. Mozsolicz, Bronze- und Goldfunde des Karpatenbeckens. Depotfundhorizonte von Forró und Opályi, 1973, S. 121f., Taf. 63,1; siehe auch S. 108ff.
- ³⁰ W. Blajer, Die Arm- und Beinberge in Polen. PBF Abt. X, Bd. 2, München 1984, S. 34, Nr. 98, Taf. 88A, siehe auch S. 39, Anm. 18.
- ³¹ Siehe diesbezüglich auch: G. Jacob-Friesen, s.o. Anm. 25, S. 220ff.
- ³² G. Jacob-Friesen, s.o. Anm. 25, Karte 13. – J. Rageth, s.o. Anm. 23, S. 4, Abb. 5.

- ³³ A. Zürcher, Urgeschichtliche Fundstelle Graubündens. Schriftenreihe des Rät. Museums, Nr. 27, Chur 1982, S. 25, Nr. 45. – JbSGU 31, 1939, S. 61f. – W. Burkart, Das Bronzeschwert vom Davosersee. Davoser Revue 1940, Nr. 8/9, S. 169ff.
- ³⁴ Aus Graubünden seien einige wenige Beispiele genannt, so z. B. eine Bronzelanzenspitze aus dem Rheinbett bei der Plessureinmündung (Gde. Haldenstein) (z. B. A. Zürcher, s.o. Anm. 33, S. 28, Nr. 28), ein Bronzeschwert aus dem Rhein bei Felsberg vis-à-vis Domat/Ems (A. Zürcher, s.o. Anm. 33, S. 26, Nr. 60), ein Rixheimschwert aus dem Hinterrhein, Gde. Domat/Ems (A. Zürcher, s.o. Anm. 33, S. 25, Nr. 49), die Lanzenspitze aus dem Davosersee (s.o., Kap. 4) oder die Schwert- und Dolchfunde und Nadelfunde aus der Quellwasserfassung von St. Moritz (A. Zürcher, s.o. Anm. 33, S. 38, Nr. 173) und vieles andere mehr. – Dann möchten wir nur schlaglichtartig an die Funde aus der Limmat in Zürich oder an die Funde von La Tène am Neuenburgersee usw. erinnern.
- ³⁶ Zur Überfanggusstechnik siehe: H. Drescher, Der Überfangguss, 1958.
- ³⁷ An dieser Stelle sei den Herren Dr. M. Lütolf, Herrn Dr. C. Wieser und Herrn B. Spaeni unser herzlichster Dank ausgesprochen.
- ³⁸ Vgl. diesbezüglich: H. Müller Karpe, Die Vollgriffscherter der Urnenfelderzeit aus Bayern. Münchener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Bd. 6, München 1961.
- ³⁹ W. Krämer, Die Vollgriffscherter in Österreich und der Schweiz. PBF Abt. IV, Bd. 10, München 1985.
- ⁴⁰ z. B. H. Müller Karpe, s.o. Anm. 39, S. 7ff. – W. Krämer, s.o. Anm. 39, S. 24ff.
- ⁴¹ H. Müller Karpe, s.o. Anm. 38, S. 18ff. – W. Krämer, s.o. Anm. 39, S. 26f.
- ⁴² H. Müller Karpe, s.o. Anm. 38, Taf. 92, Karte 1 und Taf. 93, Karte 2.
- ⁴³ Vgl. diesbezüglich: H. Müller Karpe, s.o. Anm. 38, S. 9ff. und 19ff.; siehe auch Taf. 103. – Siehe auch: W. Krämer, s.o. Anm. 39, S. 26 und 27.
- ⁴⁴ Das Objekt ist bereits veröffentlicht in: JbSGUF 73, 1990, S.
- ⁴⁵ z. B. B. Frei, in: UFAS Bd. III, 1971, S. 96, Abb. 16. – Oder: B. Frei, in: Der heutige Stand der Räterforschung . . ., in: Schriftenreihe Rät. Museum, Heft 10, Chur 1971, S. 31, Abb. 11. Vgl. dazu auch: R. A. Steinhäuser-Zimmermann, Der Montlingerberg im Kt. St. Gallen. Funde und Grabungen von 1898 bis 1960, St. Gallen 1990, z. B. Taf. 1,4; 3,33; 8,71.
- ⁴⁶ B. Frei, Zur Datierung der Melauener Keramik. ZAK 15, 1954/55, S. 129ff., z. B. S. 141, Abb. 9,31.
- ⁴⁷ R. Lunz, Studien zur End-Bronzezeit und älteren Eisenzeit im Südalpenraum, Firenze 1974, Taf. 1,4; Taf. 3,4-6 usw.
- ⁴⁸ R. Lunz, s.o. Anm. 47, S. 38f.
- ⁴⁹ R. Lunz, s.o. Anm. 47, S. 46, Taf. 3,4.
- ⁵⁰ E. F. Meyer, Die Äxte und Beile in Österreich, PBF Abt. IX, Bd. 9, Taf. 46, Nr. 635-39 (S. 147f.).
- ⁵¹ Siehe z. B. H. Müller Karpe, Beiträge zur Chronologie der Urnenfelderkultur nördlich und südlich der Alpen. Röm.-German. Forschungen, Bd. 22, Taf. 57A,6.7 (S. 249f.).
- ⁵² Siehe dazu z. B.: R. Wyss, Die Eroberung der Alpen durch den Bronzezeitmenschen. ZAK 28, 1971, S. 130ff.
- ⁵³ z. B. A. Zürcher, Die bronzezeitlichen Funde von St. Moritz. Bündner Monatsblatt 1973, S. 52ff. – Ders., Funde der Bronzezeit aus St. Moritz. Helv. Archaeol. 3, 1972, S. 21ff. u.a.m.